

Zwischen Elm und Dorn.

Novelle von F. A. Schmid.



Zwei junge Männer schritten auf rasch sich senkendem Pfade, von Rottdorf gegen Steinum, ins Thal der Schunter hinab, die sich dicht an den Höhen des Dorn hinanmiegt und den waldigen Bergrücken deshalb weit höher erscheinen läßt. Den Vorangehenden bezeichnete die grüne Tracht, die Büchse auf der Schulter und der schöne, braune Hühnerhund dem ersten Blicke als Jäger; sein Gefährte trug eine Mappe an grünem Bande über der Achsel, und hatte keineswegs das Knappe, Halb-militärische, welches dem jungen Waidmann so gut stand. Dagegen umflorte das braune Auge des Malers ein sinniger Ernst, der um den kleinen Mund schier zum Ausdruck von Behnuth ward, und jeden Blick gerne auf ihm länger haften ließ.

1856.

Das Paar hatte den Hügel erreicht, der einst die Burg Neuhaus trug, und der Schulz lenkte vom Wege ab. „Laß uns hier ein wenig plaudern und zu den Bergen aufsehen,“ sprach er freundlich und warf sich in den duftenden Steinklee, welcher den versunkenen Wall bis zum Graben hinunter mit gelben Blüten deckte; „es ist angenehmer hier, als dort im rauchigen Krug, bei dem thörichten Gezänke.“

Der Maler nickte beistimmend, und setzte sich zur Seite auf einen Mauerrest. „Und doch,“ entgegnete er mit tiefem, weichem Ton, „ist mir der gresle Widerspruch in dem Urtheile der Bauern über diesen Gutspächter, oder Amtmann, wie sie ihn nennen, nicht ohne Interesse gewesen. Welches möchte wohl das Wahre sein?“

21

Der Jäger sann einen Augenblick. „Ich glaube, beide Beurtheilungen Wachtropfs sind richtig!“ lachte er.

„Das ist nun wohl nicht gut möglich, lieber Horst,“ zweifelte Schallner, und suchte ein Blatt Papier in der Mappe. „Wie kann man zu gleicher Zeit ein strenger, gefürchteter Zwingherr seiner Untergebenen und doch ihr allseitiger Wohltäter sein; wie reimt sich ein weicher, liebender Ehemann mit einem stahlharten, tyrannischen Vater?“

„Dies Räthsel ist freilich nicht so schnell gelöst, wie Du es erwartest,“ meinte Horst, „doch berühren die Extreme sich oft.“

„Ich finde in den Thatfachen, welche uns erzählt wurden, keine Extreme, sondern nur selbstsüchtige Launenhaftigkeit eines nach Aufsehen haschenden Thoren.“

„Du irrst durchaus,“ versicherte Horst. „Wachtropf ist, das darfst Du fest glauben, ein klarer, selbstbewußter Charakter; zwar nicht ohne Leidenschaftlichkeit bei heißem Blut, doch nie die Zügel verlierend. Er sucht sein Ziel nur auf anderem, als dem gewöhnlichen, ausgetretenen Pfade zu erreichen — das ist das Ganze.“

Der Künstler schien den Streit nicht fortsetzen zu wollen; er hatte die Mappe aufs Knie genommen und skizzierte die Bergformen mit dem Dörschen und den Wiesen im Vorgrunde mit kundiger, geübter Hand, indeß sein Freund mit scharfem Auge den Buchenwald gegenüber musterte. Wohl eine Viertelstunde war so, ohne ein Wort von Beiden, verstrichen, als Schallner seine Zeichnung noch einmal prüfend überfah und sie Horst schweigend reichte, der beifällig nickend sie zurückgab.

Der Maler hatte von den Trümmern des Thurms, der den Kern der Burg gebildet zu haben schien, jetzt die Nähe überschaut; „das Nest,“ meinte er, „war für den kleinen Raum, den es einnahm, wahrlich fest genug. Weiß man nichts Geschichtliches von ihm?“

„Nur Weniges, und das ist wenig erbaulich!“ gab Horst zurück. „Es war ein Dienstmann Lothars von Süppelburg, der die Veste zum Lohn für seine Dienste in dem schimpflichen Zuge des neuen Kaisers gegen Böhmen als Lehen bekam. Später wird sie als gefürchtetes Raubnest genannt, bis der letzte Bestzer von der Behme gerichtet wurde. Noch mein Vater sah die alte Linde dort oben an der Lutter, in deren Rinde ein blutiger Dolch über der Leiche des Schnapphahns stak, mit der Inschrift: „de hüllige Behme“.“

„Eine unheimliche Zeit, dieses düstre Mittelalter!“ warf der Künstler hin.

„Doch nicht so entsetzlich langweilig, wie unsere politisch verbürgte Ruhe und sogenannte Ordnung,“ schalt der Jäger. „Sieh, zur Zeit des Interregnums wäre das nette Mädchen, welches dort heraufsteigt, schwerlich unangefochten hier vorbei gekommen. Und hätten wir Zwei uns damals der Aussicht hier gefreut, so hätten wir das schmucke Ding befreit vom ungeschlachten Bedränger, was mit Einer Kugel gethan gewesen wäre.“

„Und ehe Du,“ lachte der Freund, „die zweite in den Lauf gebracht hättest, wären ein Duzend männlicher Knappen uns an den Rockkrägen geklammert gewesen, welche uns den soliden Unterbau des Schloßleins gezeigt hätten — vorausgesetzt, daß sie uns nicht einfach die Schüssel eingeschlagen. — Uebrigens wäre dies liebliche Gesichtchen wirklich eines Abenteurers werth.“

„Guten Tag, Gretelken!“ rief Horst jetzt zum Wege hinab, und eine reine, helle Stimme erwiderte den Gruß.

Er lehnte die Büchse an die Grundmauer des einstigen Thorbogens und war mit drei Sägen über Wall und Graben. — „Wo wutt Du hen?“ frug er, „schall ik Di de Kiepe nich en Betken afhelsen?“ (Wo willst Du hin; soll ich Dir den Korb nicht ein Wischen abhelsen?) Das Mädchen ließ sich gern den schweren Tragkorb abnehmen und setzte sich aufathmend an den Rain. Auch Schallner fand sich herzu und betrachtete mit künstlerischem Interesse stumm die Plaudernden. Es war ein Paar schöner, schlanker Figuren, die mit Lebhaftigkeit einen Gegenstand besprachen, der dem Maler allerdings fremd blieb, da er des Plattdeutschen nicht mächtig genug war, um es in rascher Wechselrede zu verstehen. Dennoch konnte er das Auge nicht von der Gruppe wenden, besonders, da über die Gestalt des Mädchens ein unendlicher, jungfräulicher Liebreiz ausgegossen schien. Der alte Wieland behauptet, daß es Personen gebe, die vor dem Altare keine anständige Verbeugung zu Stande brächten, und Andere dagegen, welche die Pantooffeln mit Grazie anzogen. Zu den Letzteren gehörte dies Gretchen augenscheinlich. Der Weg bergan, mit nicht geringer Last, hatte sie erhitzt, doch mit leichter Zierlichkeit und keineswegs mit dem Unbildlichen, welches die Anstrengung begleitet, wischte sie den Schweiß von der hohen, reinen Stirn, und lüftete sie die schweren schwarzen Seidenbänder, deren breite Schleife den weißen Hals deckte.

„Und warum mußt denn Du gerade den schweren Leinsamen auf den Hof tragen?“ frug der Jäger verdrießlich das Mädchen.

„Weil ich es nicht ausplaudere,“ antwortete Gretchen. „Der Amtmann hat ein Geheimniß damit vor.“

„Das müßte ja Betrug sein,“ murzte Horst.

„Ich glaube nicht, daß Amtmann Wachtropf betrügen will,“ entgegnete sie, „denn mein Vater weiß darum.“

„Dann darfst freilich nichts Ungerades dabei sein,“ nickte ärgerlich der junge Mann, „doch wollte ich, die Saat wäre schon im Hofe.“

„Hilf mir auf!“ rief Gretchen kurz abbrechend. Es geschah, dann aber wandte sie sich nochmals an den Dienstreiten. „Was meine Eltern mich heißen, und was ich thue, darüber hat Niemand scheel zu sehen; das ist sicher und gewiß!“ sprach sie nachdrücklich. „Adieu!“ Und leichten Schrittes ging sie weiter; verdutzt sah Georg Horst ihr nach. Er nahm die Büchse auf und ging schweigend nach Steinum hinab; träumend folgte der Maler seinen Schritten.

Paul Schallner war aus der berühmten Lüneburger Haide gebürtig und hatte mit Georg Horst, dem Sohn des herzoglich braunschweigischen Försters zu Steinum, in der Pension eines Pfarrers bei Bremen einige Jahre verlebt. Die eigenthümlichen Verhältnisse, welche dort walteten, hatten die Knaben fest verbündet, und mit lautem Jubel fanden sich die jungen Männer wieder, als Paul, der in Braunschweig die Kunstschäge der, einst in Salzbadlum verwahrten, Galerie studirte, einen Ausflug nach den schönen Höhen des Elm unternahm. Georg hatte für den kranken Förster von Königsutter eine Culturluxur, die derselbe angelegt, und wollte den Sonntag in Lücksum, der alten Deutschordenscomithurei, zubringen, um sich am Montag den weiten Weg über die Berge zu ersparen. Der Sitte des Vaterhauses treu, ging er, als die Glocken riefen, der Kirche zu, als er unter den alten Linden, die das Gotteshaus überschatteten, auf Paul traf, welchen der edle byzantinische Styl des Gebäudes angezogen hatte. Beide er-

kannten sich sogleich, und zogen sich, um nicht zu stören und gestört zu werden, aus dem Strom der Kirchgänger mehr zurück. Seitlich stand eine aus Quadern gewölbte Halle, aus deren an den Fels gefügten Hintergrunde eine frische Quelle plaudernd sprang. Rings boten bequeme Steinbänke sich zu kühler Rast; in der Mitte aber bildete ein Bassin, in Form des achteckigen Ordenskreuzes, einen klaren, dunkeln Spiegel. Da war es einsam und lieblich, und Georg lud den Freund eben zum zweiten Male verblich ein, sich zu ihm zu setzen, als dieser ihm winkte, heraus, in die vorpringende Halle, zu treten. Er deutete auf eine Gruppe, die er eben zu zeichnen versuchte, und allerdings dessen auch würdig war. Ein altes Paar hatte sich auf den Weg gemacht, die Kirche zu besuchen, obwohl dies bei seinen Jahren und Kräften als ein halbes Wagnis erschien wäre, wenn nicht eine hochgewachsene Jungfrau mit milder, doch sicherer Hand die Schritte des Mütterchens gestützt hätte. Eben leitete sie die Wankende die ausgetretenen Stufen hinauf, welche einst der Hochmeister Winrich von Kniproda *) legen ließ, und durch die Umfassungsmauer des Kirchhofes, indeß der Großvater, auf einen Stab gestützt, langsam folgte. Ein Bursche in den Flegeljahren stand seitlich am Eingange und gab durch seine eckige Stellung der natürlichen Zierlichkeit des Mädchens erst den rechten Hintergrund.

„Sieh nur,“ flüsterte der Zeichnende, „dieses edle, reine Gesichtchen, welches das barock aus der schönen Stirn gestrichene Haar nicht einmal zu entstellen vermag, umrahmt von den breiten, schwarzen Bändern, welche, wie der Wimpel vom Top eines Mastes, den Rücken hinabhängen. Wie bildlich legt sich der steife, gefaltete Mousslinkragen auf das bunte Seidentuch; wie edel ist das Wenige, was man von ihrem Wuchs sehen darf, vom spitzigen Häubchen, bis zum grünen Bandsaum des faltigen Scharlachrockes, und den Fingern der langen dänischen Handschuhe.“

„Das Mädchen kenne ich längst,“ entgegnete Georg fast ärgerlich; „es ist des Wollbauern Jürgens Gretchen aus meinem Heimeidtdorf Steinum, jenseit des Elms.“

Eben war die Besprochene mit ihren Großeltern in der Kirchthüre verschwunden, und willig folgte nun der Künstler dem Freunde zu der Bank im Gewölbe. Draußen brannte die Julisonne schon drückend; der Orgel gewaltige Töne, den Gesang der Gemeinde hallte das Gewölbe zurück, und leise plaudernd ergoß der Wasserstrahl sich in das alte Ordenskreuz, welches in seiner Tiefe, mit dunklem Schiefer ausgelegt, schwarz erschien, wie es einst auf dem Mantel der eisernen Ritter zu schauen war.

Begreiflich war es die früher zusammen verlebte Zeit, welche den Stoff zum Gespräch der Freunde lieferte. Die träge Gemüthlichkeit des Pfarrherrn, der zufrieden war, wenn die Kaffeekanne aus dem Ofen gefüllt stand und die Pfeife dampfte, der versprochen hatte, den Pensionären französisch zu lehren, aber nicht mehr davon verstand, wie von der afyrischen Keilschrift; der seine Zöglinge nur dann incommodirte, wenn seine Frau kreischend befahl: „Du da, prügele mir die Jungens alle zusammen durch!“ die schmutzig geizige Tyrannin des Hauses, das milde, gute Kottchen, die geplagte Tochter der so unpassend zusammengewachsenen Eltern, Alles, Alles tauchte wieder aus der Erinnerung tiefem Born auf, und ihre welken Kränze verjüngten sich zu duftigen Blumen.

Die Predigt war beendet, das Schlußlied im Hohl

des „Ritterbrunnen“ verhallt, und Paul Schallner erhob sich, um wo möglich noch einmal das liebliche, fromme Gretchen zu sehen. Georg war zu ihm getreten, als sie, die beiden Alten leitend, unter den Letzten die Kirche verließ. „Wahrhaftig,“ murzte er, „Paul, Du hast Recht: sie ist allerliebste. Sonderbar, daß ich das früher nie bemerkt habe.“

Georg mußte nun, der eingeführten Ordnung gemäß, nach der Kirche die Arbeiter, welche er in der Woche beschäftigt hatte, auszahlen, und Paul wünschte zu guter Zeit wieder in Braunschweig zu sein. Die Freunde mußten sich also für heute trennen; doch nicht ohne die feste Verabredung, sich baldmöglichst im Forsthaufe zu Steinum wiederzusehen, schieden sie.

Zu Ende August hatte Schallner Muse gefunden, sein Wort zu lösen; und auf ihrem ersten gemeinschaftlichen Ausfluge nach Königsutter hinauf fanden wir die Freunde auf den Ruinen rastend. Der Zufall wollte, daß auch hier wieder das hübsche Gretchen Jürgens ihnen begegnete und, durch Georgs eifersüchtiges Mißtrauen verlegt, empfindlich von ihnen schied.

Nicht selten beobachtet man es im Leben, daß es eines Anstoßes von Außen bedarf, um irgend Etwas, welches uns nahe liegt, erst zur Geltung zu bringen. Hat Jemand anders uns endlich auf den unbeachteten Werth aufmerksam gemacht, so wundern wir uns selbst, wie wir ihn so lange übersehen konnten. — So war es Georg Horst mit Gretchen gegangen. Er hatte die liebliche Blume völlig unbeachtet gelassen, bis sie, zur Pflege ihrer erkrankten Großmutter gesendet, ihm in Lucklum vors Auge trat. Nun erst fand er, daß sie wirklich wunderbar hübsch war, und bemühte sich nach Kräften, als sie nun ins Vaterhaus zurückgekehrt war, ihr diese Anerkennung kund zu thun.

Gretchen wies den schmucken Bewerber zwar keineswegs zurück, wußte aber durch begründetes Selbstgefühl und mit richtigem Takt jede vertraulichere Annäherung zu vermeiden.

Der Gutspächter zu Rottdorf war ein schöner Mann in den Dreißigen und stand keineswegs in dem Ruf eines Verächters weiblicher Reize; doch nahm Gretchen es sehr übel, als Georg darauf hinzudeuten schien, Wachtropp könne auch ihr sich nähern wollen. Diese Idee verletzte die Reinheit der Jungfrau und rief den Stolz der Bauerntochter auf, der des Besitzes des reichen Vaters sich gar gut bewußt war. Es war deshalb nicht bloß die Anstrengung des Tragens, welches ihre Wangen röthete, als sie den Hof des Edelstübes erreichte.

Auf die Steinbank vor der Thür stellte sie den Tragkorb ab und erwartete den Herrn, der von den Stallungen heraustrat und nicht in bester Laune zu sein schien. Sein Sohn, ein Bursche von vierzehn Jahren, hatte nach seiner Anordnung nicht bloß die Fütterung der Pferde zu beaufsichtigen, sondern sollte des Vaters Reitpferd auch selbst besorgen. Heute hatte der Normann sein Futter vom Knecht erhalten, indeß der junge Herr, Claurens Mimili in der Hand, seitlich auf einem Strohbande saß, als Amtmann Wachtropp unerwartet aufrat, dem Knechte sogleich den Dienst kündete, und seinem Gustav versprach, später mit ihm zu reden. Gretchen hatte indeß die drei Mohrenköpfe im Wappen der Herren von Schwarzkoppen über der Thür hinlänglich betrachtet, als der Amtmann auf sie zukam. Sie nahm die Kiepe wieder auf, und folgte ihm in die Wohnräume des Hauses, bis sie in einem tapezier-

*) 1352—1381.

ten Zimmer den Lein auf ein feines Damasttisch Tuch zu schütten angewiesen ward. Der Herr untersuchte den Samen genau, dankte, und bat das Mädchen, morgen mehr zu bringen.

„Ich will die Magd schicken,“ antwortete Gretchen.

„Nein, Du mußt selbst kommen!“ befahl Wachtropp.

„Du weißt ja, daß der Lein auf künftigen Frühling für russischen verkauft werden soll; da darfst Deine Magd nichts davon erfahren.“

„Ich mag nichts Heimliches thun.“

„Ich will es Dir sagen, warum ich es geheim halten muß,“ sprach der Amtmann ernst. „Unsere Bauern geben jährlich eine bedeutende Summe Geldes für Rigaer Leinsamen aus, der nicht besser ist, als unser eigenes Saatgut. Ich muß stets die ganze Lieferung besorgen, und will nun den störrigen Burschen Deines Vaters Lein aus alten Rigaer Tonnen messen, und das, was der Preisunterschied ausmacht, zur Verbesserung der Wege hergeben, bis sie sich überzeugt haben, daß Braunschweiger Lein so gut ist, wie Russischer.“

„Das wird Ihnen nie gelingen, Herr Amtmann,“ widersprach Gretchen, „und obendrein viel Verdruß machen. Wir aber könnten die Heimlichkeit mit Ihnen Ruf und Ehre verderben. Ich muß das meinem Vater vorstellen.“

„Ich dacht' es doch,“ schalt der Amtmann, „daß mein ganzes ehrliches Vornehmen noch an der Dummheit zu Grund gehen werde. Zu einer Ansicht, die höher ist, als Eure Nase steht, könnt Ihr Euch nie erheben; das ist die ganze gepriesene Ehrlichkeit! Doch versprichst Du mir, von dem, was ich Dir hier gesagt, nichts weiter zu reden, Deine Hand darauf!“

Gretchen schlug ein.

„Das wird die Person schon von selbst nicht verathen,“ rief eine vor Zorn bebende Stimme, und die Tante von Wachtropp's abwesender Frau, eine alte Jungfer, trat ein, und maß die Angeredeten mit giftigen Blicken.

„Du scheinst Gretchen's Anwesenheit hier andere als die wirklichen Gründe zu unterlegen, Sabine,“ begann Wachtropp nicht ohne Verlegenheit; „hier liegt indeß der Leinsamen, welchen sie mir brachte.“

„Das kann ich mir denken,“ presste die Tante hervor, „daß das Mädchen nicht ohne einen Vorwand hierher kam!“

„Mir dünkt, sie weiß es noch ganz gut, wie sie es vor Zeiten gemacht haben mag,“ gab Gretchen kurz zurück, nahm ihren Korb und ging. Festen Schrittes war sie bis vor das Dorf gekommen, dann wollten die Kniee unter ihr einbrechen; sie setzte sich auf den Rain hinter einer Weißdornhecke und weinte bitterlich. Die Dämmerung sank herab, das Abendbläuten hallte durch das Thal, es mahnte an Gebet und Ruhe. Auch die Tiefverlegte erhob sich und schritt still betend weiter. Ein Stern nach dem andern erglomm, und des Neumondes blasse Sichel senkte sich wie mattes Silber zum Westen hinab. Eine gütige, allwaltende Macht, die der Sterne Bahnen lenkt, war auch ihr nahe, das empfand sie im innersten Herzen.

„Ich bin ja unschuldig,“ flüsterte sie halblaut, „Du, mein Gott, wirfst mich nicht zu Schanden werden lassen!“ Eben hatte sie die Ruinen von Neuhaus erreicht, als eine dunkle Gestalt vor ihr auftauchte: ihr Vater, der der Tochter entgegengekommen war.

Gegen die Höhen des Elmes hinauf ging schweren

Schrittes ein junger Jäger, der sonst so rüstige Georg. Sogar Feldmann, sein treuer Begleiter, sah verwundert zu dem Verdrossenen auf; eben hatte er einen jungen Hasen gestanden, wie vorhin im Hasenwacker ein Ritt Rebhühner; aber sein Herr hatte keine Notiz davon genommen. Das war dem klugen Thiere noch nicht in der Praxis vorgekommen. Seitlich vom eingeschlagenen Pfade lag eine etwa haustiefe Einsenkung von einigen Feldmorgen Größe; rings war sie von steilem Uferland eingebäht, über den mageren Gebüsch, Kriechweide und Zwergpappel hereinhing, als wollte es neugierig sehen, was dort unten passire. Dort aber gab es nichts Neues, nur das Alte, Schauerliche zu sehen; eine schneeweiße, nackte Sandfläche, aus der hie und da ein brauner, fast von Eisenrost versteineter Balken dunkel ragt. Da stand einst ein wohlhabendes Dorf, Schoderstedt geheissen, welches vor mehr als 600 Jahren im Erdbeben unter sank, daß nur noch ein Häuschen am Rande hängen blieb. Lange stand dann dort ein schwarzer, tiefer See, bis auch er verschwand und diesen unheimlichen Krater, mit ödem, weißem Sande gefüllt, zurückließ. Der Jäger erreichte einen Fahrweg, der wie ein Laufgraben das steile Ufer durchschnitt und zu der unheimlichen Sandfläche hinableitete; den schlug er ein. Kein freundliches Grün konnte hier haften und Nahrung gewinnen, nur einzelne Büschel dürrer Niedgras zischten im Winde; die Trichter des Ameisenlöwen und hie und da eine schüchterne Eidechse, die im sengenden Sonnenstrahl sich ausstreckte, waren die kargen Spuren des Lebens auf diesem dem Tode geweihten Felde *).

Horst hatte sich seitlich auf die Balken eines hervorstehenden Hausgiebels gesetzt, den eine Einbucht des Ufers verbarg. Er senkte die Stirn in die Hand, seinen trüben Gedanken hier nachzuhängen, wo nichts ihn störte, und Feldmann legte sich ihm zur Seite, einflüseln nach summenden Mücken haschend, „bis es etwas Anderes gäbe“, mochte er denken. Jetzt hob er lauschend den seinen Kopf, und sah fragend zu seinem Herrn auf, der, ärgerlich, auch hier nicht allein bleiben zu dürfen, ihm zur Ruhe winkte. Durch den engen Hohlweg herab kam klingelnd mit blankem Messinggeschirr ein muthiges Biergespann, welches Johann Jürgens, Gretchen's Vater, vom Sattelgaul lenkte. Zur tief gehöhlten Grube fuhr er, dort den Wagen mit dem feinen weißen Sande vollzuschaukeln, der in Braunschweig so gern gekauft wird. Er begann, bis zu den Schultern in dem Hohl stehend, seine Arbeit, indeß die muthigen Rosse unruhig scharren und stampfen; nur Flintenschuß weit entfernt saß der Jäger und sah unmerklich ihm zu. Er mochte nicht an ihm vorbei grüßend hinausgehen, und konnte doch nirgend sonst das Freie gewinnen; so blieb er finster sitzen und sah halb träumend zu dem Arbeitenden hinüber, der bald seine Last haben mußte, und dann gewiß, wie immer, schnell heimwärts lenkte, da Niemand gern auf Schoderstedt weist, sondern alle Umwohner die Geister der hier in grauer Nacht von der Erde Verschlungenen fürchtet.

(Schluß folgt.)

*) 1223 am St. Veitstag versank dies ganze Dorf, wie übereinstimmend mehrere gleichzeitige Chroniken melden, während eines furchtbaren Erdbebens, welches von Geln den Rhein heraus bis nach Italien empfunden ward.

Gerhard Dow.

Die meisten berühmten Künstler fanden eine Freude daran, sich selbst zu porträtiren und haben, der Nachwelt ihr Bild hinterlassend, uns ihren Charakter besser enthüllt,

als wenn sie die Memoiren ihres Lebens geschrieben. In dem Bilde Gerhard Dows, das die dresdener Galerie besitzt, liegt das ganze Wesen des Künstlers so klar ausgesprochen, daß es kaum noch einer Charakteristik unsererseits bedarf. Gerrit Dow, wie er sich selbst schrieb, ist 1613



Gerhard Dow, von ihm selbst gemalt, in der dresdener Galerie.

zu Leyden geboren und war der Sohn eines Glasmachers. Den ersten Unterricht erhielt der lernbegierige Kunstjünger bei einem Holzschnitzer, arbeitete dann in seines Vaters Werkstätte und kam zuletzt zu Rembrandt, entwickelte sich aber als durchaus selbstständiges Talent, wie in Holland

überhaupt die Meister nie solchen entscheidenden Einfluß auf die Richtung des Schülers hatten, als in Italien. Dow hat eine wahrhaft unglaubliche Zahl von Bildern zu Tage gefördert, die namentlich das Leben des Hauses, die kleine Welt bürgerlicher Behaglichkeit und innerer Be-

schaulichkeit schildern. Trotz dieser großen Masse von Werken seiner Hand, die die Cabinette der Kunstkenner und die Galerien schmücken, arbeitete er Alles bis ins Einzelnste aus und seine peinliche Sorgfalt ist sprichwörtlich. Fast spöttelnd erzählen die Zeitgenossen davon. Selbst für die unbedeutendsten Nebensachen bediente er sich des Modells und war so genau in der Nachbildung desselben, daß, wie sie anführen, ein bloßer Besenstiel ihm mehrtägige Arbeit kostete. Um die Uebertragung zu erleichtern, soll er sich eines Nezes oder Spiegels bedient haben. Diese genauen Modellstudien charakterisirt auch sein Porträt. Trotz alledem hatte er noch Zeit, seine Pinsel selbst zu machen, seine Farben selbst zu reiben und nach dem Gebrauch alles pünktlich zu verschließen. —

Dow verdiente sich durch seinen eminenten Fleiß, mit dem er bis in sein hohes Alter malte, große Summen und starb 1680.

Pflanzlerleben.

(Fortsetzung.)

Unsere Leser haben im Vorigen einen Einblick in die Familienverhältnisse des Pflanzers Leontaras bekommen, der das Vermögen, welches sein Vater, nach Griechenart klein beginnend, sich gewonnen, erst in Grundbesitz angelegt hatte. An dem üppigen, fast ganz müßigen Leben, welches seine Nachbarn führten, fand der heißblütige junge Mann nur zu bald vielen Geschmack, und fügte sich mit griechischer Schmiegsamkeit in die Rohheiten ihrer Gesellschaften, wenn sie ihm auch nicht zusagten. Eine Ansiedlers-tochter, eine Kreolin, hatte er, als ihr Vater gestorben war, aus Louisiana hergeführt, da aber nur selten ein Priester reisend die Gegend durchzog, sich bloß bürgerlich vor dem Friedensrichter antrauen lassen. Die junge Frau war von gebildeteren Eltern erzogen, als gewöhnlich die Pflanzler sind, und übertrug ihre Weise in die neugegründete Familie: das junge Paar lebte glücklich und sein Vermögen nahm sichtlich zu. Eines aber, was sie selbst nicht hatte, konnte die Mutter der Familie nicht geben: ein inniges religiöses Gefühl. Ihr Christenthum bestand in einigen angelernten Formen, die das Herz kalt und leer ließen.

Vier Kinder zählte Leontaras' Haus, als ein französischer Einwanderer die benachbarte Pflanzung erwarb. Er nannte sich Baptiste Jaquin, und kam, wie er sagte, von New-Orleans. Mit den gefälligen Manieren seines Vaterlandes, die ihn überall willkommen machten, verband er einen harten, rauhen Sinn, eine unbeugsame Festigkeit des Charakters. Und mit diesen Eigenschaften war es eine natürliche Folge, eine Nothwendigkeit, daß der schwache Leontaras ihm nur zu bald völlig untergeben war. Jaquin ordnete an, und der schlaffe Grieche gehorchte; nicht nur in den Gesellschaften, zu denen die Nachbarn sich vereinten, sondern sogar im eigenen Hauswesen. Andere, die sich dem nicht fügen mochten, und doch Zank und Zwist scheuten, zogen sich um so mehr zurück, als glaubwürdig erzählt wurde, daß Jaquin schon mehrere Männer in leichtsinnig herbeigeführten Zweikämpfen getödtet habe, und in deren Folge den Mississippi verlassen mußte. Die beispiellose Härte gegen seine Sklaven war weitbekannt.

Leontaras' zwei ältere Töchter waren indeß zu lieblichen Jungfrauen herangeblüht, und der eiserne Jaquin

ward sichtlich überrascht, ja verlegen, als Clara und Blanka ihm das erste Mal entgegentraten. Häufiger wie sonst erschien er von da an in Gefalu, wie Leontaras seine Pflanzung, der Heimath seines Vaters gedenkend, genannt hatte. Doch wie der harmlose Vogel im bergenden Neste schon die bunte ringelnde Schlange scheut, wie der Instinkt schon das junge Hirschkalb lehrt, vor dem Wolfe, den es noch niemals sah, sich zu flüchten, so ergriff die harmlosen Jungfrauen in der Nähe des wohlgebildeten galanten Franzosen eine unerklärbare Bangigkeit, eine tiefe Scheu, die sie von hinnen trieb, wo er erschien, und die er vergebens zu freundlicheren Gefühlen zu wandeln suchte. Bald erkannte der Erfahrene, daß sein Mühen vergeblich sei, und seine Neigung ward Haß. Und stets bitterer ward dies Gefühl, als er bemerkte, daß die Mutter nicht nur diesen Abscheu theile und nähre, sondern ihn auch dem Vater einzuschließen trachte. Seine Besuche wurden hinfort auf Gefalu nicht seltener, aber seine Freundlichkeit ward Hohn, seine Vertraulichkeit zu verletzender Dornheit. Selbst bei Leontaras hatte er die Grenze überschritten, an welcher das Fügen und Schmiegen eines schwachen Geistes zu ägendem Widerwillen wird — aber, wir sehen schon, wie er ihn zu fesseln wußte. Nicht unbedeutende Summen hatte er ihm im Spiele abgenommen, und, damit die arme Frau es nicht merke, gegen bündige Verschreibungen, sogleich wieder geliehen. „Ihr gewinnt ein anderes Mal,“ tröstete er den Ueberlisteten, wenn er nachdenklich werden wollte, „und dann sind wir quitt.“ Der leichtsinnige Thor tröstete sich wirklich mit dieser leeren Hoffnung: doch das Gewinnen kam nicht an ihn, dagegen wuchs seine Schuld.

Schon zwei Jahre waren auf diese Weise vergangen, als die Bewerbungen eines jungen irischen Kaufmanns, Austin O'Dermott aus Pensacola, um Clara Leontaras den Grimm Jaquins zu wilder Wuth ansachte. Einen Anderen da glücklich zu sehen, wo er nur kränkende Zurückweisung gefunden — das vermochte seine Eifersucht nicht zu ertragen; er beschloß zu enden, wie er längst es vorbereitet. Die Mittel dazu waren ihm gleich. Von der Jagd, zu der wir ihn abreiten sahen, kehrte Spiridion Leontaras nicht wieder. Einen angeschossenen Buma*), so erzählte Jaquin, hatten sie beide bis in einen Cyressensumpf verfolgt, wo das Thier mit letzter Anstrengung einen niedrigen Tulpenbaum erstieg. Der hitzige Leontaras näherte sich ihm, auf dem Stamme einer umgefallenen Eeder fortschreitend. Schon war er dem Wilde ziemlich nahe, als die Bestie ihm entgegenstürzte, und er, vom schmalen Stege abgleitend, im bodenlosen Sumpfe versank. Die Leiche zu suchen, wo es von Alligatoren wimmelt, wäre Unsinn gewesen. —

Tiefe Trauer lag über der freundlichen Pflanzung. Nicht einmal der arme Trost, der Leiche des Geschiedenen die letzte Ehre erweisen zu dürfen, war der verwaisten Familie geblieben; keinen Grabhügel hatte fromme Hand über den Gebeinen des Gatten und Vaters gehäuft, den der Kinder liebende Hand mit Blumen zieren, mit Thränen weihen konnte: gierige Ungeheuer hatten den Körper zerrissen und verschlungen. In die innersten Gemäcker verbarg die Mutter mit den Kindern ihren Jammer, ihre herben Klagen. Da, der treue alte Bursche, überwachte die nothwendige Arbeit.

Sechs bange Tage waren so verweint, als Jaquin mit drei Begleitern in Gefalu erschien und sofort die Wittve zu sprechen begehrte. Vergeblich bat sie um Schonung:

*) Buma, felis concolor, der amerikanische Löwe.

er beharrte darauf, sie sogleich sehen zu müssen, und die Arme erschien endlich. Ohne jede Regung von Mitleid legte er ihr die von Leontaras nach und nach erhaltenen Schuldscheine im Betrag von 6000 Piastern vor, und verlangte augenblickliche Deckung dieser Summe. Vergebens bat die Verschmetterte um einige Frist, bis sie einen männlichen, kundigen Beistand sich herzugerufen, die Scheine geprüft und mit den genau geführten Büchern verglichen habe; Jaquin's Antwort war ein trockenes, kaltes Nein! Die bange Frau wandte sich nun flehend an die Begleiter ihres Peinigers; diese aber stellten sich ihr als der Friedensrichter des Bezirks mit seinen zwei Constables vor, und betheuereten, daß die Papiere richtige Wechselform zeigten, und daß Herrn Jaquin's Forderung sofortiger Bezahlung in Geld oder Geldeswerth durchaus gesetzlich sei.

„So würden Sie auch Waaren oder Produkte in billiger Schätzung annehmen?“ frug aufathmend die Wittwe.

„Allerdings!“ antwortete Jaquin.

„O, dann sollen Sie schnell befriedigt sein!“ jubelte die Arme. „Wir haben Indigo, Kaffee, Baumwolle genug, Ihnen gerecht zu werden.“

„Derlei Waare habe ich selbst nur zu viel,“ entgegnete der harte Gläubiger. „Sie selbst wissen, wie jeder Absatz fehlt: doch bin ich bereit, einige Sklaven zu guten Preisen mir auszuweisen.“

Die Frau zögerte, doch ein Blick in dies tückische Auge brachte sie schnell zum Entschluß. „Außer dem alten Dan,“ gewährte sie, „stehen alle dreiundzwanzig Euch zur Wahl.“

„Bon ça, ma charmante,“ nickte Jaquin befriedigt, „so sind wir in einer Viertelstunde fertig. Wollen Sie nun noch so gütig sein, den Herren hier Ihren Trauschein zu produciren, der ihnen beweisen soll, daß Sie, als wirkliche Ehefrau Leontaras', das Recht haben, über seinen Nachlaß zu verfügen.“

„Einen Trauschein!“ erwiderte die Frau.

„Ja, den müssen wir sehen, Verehrte!“ bestätigte der Friedensrichter. „Es hat sich das Gerücht erhoben, als wäret Ihr gar nicht Leontaras' angetraute Frau, sondern nur seine in Louisiana gekaufte kreolische Sklavin, die er als Frau gehalten. In diesem Falle hättet Ihr freilich nicht das Recht, über des Verewigten Nachlaß zu verfügen, sondern Ihr gehörtet selbst dazu.“

„Der Friedensrichter von Armstrong, einem Städtchen zunächst meines Vaters Farm in Louisiana, hat uns getraut,“ behauptete die Zitternde; „ob Leontaras ein Document darüber besaß, weiß ich nicht.“

„Ihr seht, Mistern,“ lächelte Jaquin höhnisch, „es ist wie die allgemeine Stimme behauptet. Sie ist nichts als eine Sklavin und gehört sammt ihren Kindern zur Fahrniß und in die Masse. Für meine Wechselschuld will ich die beiden älteren Mädchen nehmen, die wie Ihr selbst sagen müßt, mit 6000 Piastern mehr wie theuer bezahlt sind.“

Wie eine Rasende sprang die Mutter empor, doch die Kraft des erschöpften Körpers versagte: ohnmächtig sank sie zurück, ohne daß einer der Männer sie eines Blicks, geschweige einer Hülfsleistung gewürdigt hätte: es war ja nur eine Sklavin, wie sie glaubten.

„Aber, sagt mir, Master Jaquin,“ frug der Friedensrichter, „was wollt denn Ihr mit den zwei Dingern machen? Zur Arbeit taugen sie lediglich nichts; Ihr verliert wahrhaftig die Hälfte Eures Geldes dabei.“

„Das laßt meine Sorge sein, Mr. Holwell,“ entgegnete der Angesprochene barsch. „Kommt, wir holen

jetzt rasch die Küchlein aus dem Neste, ehe die alte Henne zu kaskeln beginnt!“

Mit den zwei Constabeln, welche die Zeichen ihres Amtes, die Stäbe trugen, ging der Herzlose in das verwaiste Haus. Nur eine Viertelstunde verweilte er darin, dann trat er wieder aus der Thür; Clara und Blanka im leichten Nachtkleide, wie er sie gefunden, trieb er, eine Sklavenpeitsche schwingend, vor sich her. Die ernste, festere Clara schien den Widerstand bis zum Aeußersten getrieben zu haben: ihr waren die zarten Hände auf den Rücken gebunden. Sie senkte, völlig erschöpft, die schöne Stirn, das thränenlose Auge starrte in betäubtem Sinne zu Boden. Mit den Oberarmen waren die Schwestern aneinander gefesselt, doch waren Blanka's Hände nur unter der Brust leicht befestigt. Durch das Zammergeschrei der kleinen Julie und Charles, die weinend dieser Gruppe folgten, erwachte die unselige Mutter aus der tiefen Ohnmacht, die mitleidig ihre Sinne umschleiert hatte; ein Blick zeigte ihr, was geschehen war, und die Hände zum Himmel ringend, sank sie in die Knie. Noch einmal wandte Blanka das von Thränen überströmte Gesicht ihr zu; wie in dumpfer Fühllosigkeit schritt Clara dahin: höhnisch, die Cigarre im Munde, folgte Jaquin.

Weiter, wie fast stets in jenen glücklichen Gefilden, sank der Abend herab. Der Dachsenfrosch stieß seine dröhnenden Laute aus, die Spottdroffel sang ihre tausendfach wechselnden Weisen, und der goldgelbe Baltimore blickte flug aus dem künstlichen Beutelneste nach irgend einem Feinde der flaumigen Brut, ehe er das Köpchen zur Ruhe unter dem Flügel barg. Leise flüstern die zarten Blattwedel des Desmanthus, und seine am Tage geschlossenen Blütenrispen öffnen süßduftend sich der milden Nacht. Aus dem Cyressensumpf herüber grollt der Paarungsruf des scheußlichen Alligators, und der graue Nachtsaffe murrte dumpf aus dem breiten Gipfel des Rothholzbaumes. Unheimlich flatternd mit den breiten Hautschwingen erscheinen und verschwinden große Fledermäuse, glühende Leuchtkäfer schwirren durch das Gebüsch, von gierigen Eidechsen mit begehrliehen Augen verfolgt, doch vergebens schnellen sie die klebrige Zunge weit heraus, die Bedrohten sind zu behende.

In leichter Rohrhütte saß Daniel, der alte Neger. Mit grobem Stichel suchte er in einen Knochen allerlei Blumengerank zu graviren, welches natürlich nur mit großer Anstrengung erreicht ward. Am Boden kauerte Juno, die Aufseherin des Geflügelhofes, und Theodosta, die wir schon beim Ausjäten der Ingwerbeete kennen lernten. Gegen allen Negerbrauch schwiegen die dunkeln Wurstlippen; man hörte nur das Rascheln einer Schlange, die im Rohrdache nach Mäusen jagte und Dan's Scharren auf dem harten Knochen, wobei die plumpen Gefächszüge arbeiteten, als grübe er im eigenen Gebein. Lange konnte diese Pause begreiflich nicht währen, und schon in der nächsten Minute unterbrach sie Dosta's grelle Stimme: „Dan, was machen Du nun?“

Dan starrte der Fragenden lange in's Gesicht; „ich thun, was Mißis sagen?“ entgegnete er dann.

„Mißis sagen gar nicht,“ nickte Juno, „sie nicht weinen, sie nicht schreien, nicht essen, nicht trinken Kaffee nicht Thii, nicht Rum; sie thun groß Arbeit zu sterben todt.“

„Aber Dan, was Du machen nun?“ wiederholte Dosta.

„Wenn Mißis nicht sprechen,“ grollte Dan, „ich machen, was ich will.“

„Und was wollen Dan?“ schmeichelte Juno.

„Dan wollen essen guten Braten Leguan aus Speise-
schrank, er gehen sonst kaput.“

Dofia erhob sich sogleich, das Geforderte zu holen,
da nach der Entführung von Clara und Blanka sie sich der
Schlüssel bemächtigt hatte.

„Und was dann thun, wenn gegessen,“ begann Juno
weiter zu eraminiren.

„Ich trinken bischgen Rum und rauchen dazu — und
dann,“ flüsterte er, „groß bischgen schlafen!“

Juno wandte sich schmolend ab.

„Aber Du,“ fuhr Dan fort, „Du Juno, fangen klei-
nen Hund Irliis von Missis Blanka und ihn bringen mir.“

„Du willst schlachten kleinen Irliis und essen?“ rief
Juno mit Abscheu.

„Sein Blut geben Oberwasser, so sagen Mumbo
Jumbo.“

Juno war bei Nennung des gefürchteten Negergötzen
aufgesprungen und hatte sich in den hintersten Winkel der



„Die Hände zum Himmel ringend, sank sie in die Knie.“

Hütte verkrochen. Theodosia brachte eben den Leguan, den
Dan mit freudlichem Grinsen bewillkommte, dann aber
duckte sie sich zu der Kameradin hinter das alte Zuckersaß,
wo jene sich versteckt hatte, indeß Dan behaglich schmauste.

„Er sagen Mumbo Jumbo!“, flüsterten sie bang, und
schlüpfen, als Dan mehr und mehr sich in sein Werk der
Vertilgung vertiefte, leise hinaus. Nach einer Viertel-
stunde ward Blanka's Liebling, der kleine Wachtelhund
Irliis, in die Hütthür geworfen; von seiner Entführerin

sah man nichts als die schwarze Hand, welche ihn herein
schleuderte.

„Fürchten Weiber sehr den Mumbo Jumbo,“ schmun-
zelte Dan, behaglich kauend; „schöne Sache das, edle Sache
für klugen Mann. Aber wo bleiben Rum? Kann doch
nicht recht nachdenken schwarz Mann ohne Rum!“ Er
stand auf, um auch dieses unentbehrliche Hülfsmittel zu
requiriren.

(Schluß folgt.)